

# **Von der Schulbank - vor die Schulbank**

**von Theodor Möller**

## **Auszug mit einer Einleitung von Frauke Hildebrandt**

Theodor Möller wurde am 6. März 1873 in Rumohr, ganz genau: in Rumohrholz, geboren. Nach Abschluß seiner Lehrerausbildung wirkte er zwischen 1897 und 1924 an Kieler Schulen, um sich dann vom Schuldienst befreien zu lassen und sich ganz der Heimatfotografie und -schriftstellerei zu widmen.

Bereits 1891 trat Möller dem erst ein Jahr zuvor gegründeten Verein "Die Heimat" bei, den er später als 1. Vorsitzender führen sollte. Schon früh begann er "das Gesicht der Heimat" in zahllosen Fotografien festzuhalten und so hieß dann auch sein erstes und wohl bekanntestes Buch, das 1912 erschien, "Das Gesicht der Heimat". Später folgten dann u.a. "Gassen der Heimat", "Die Welt der Halligen" und "Nordschleswig", immer reich illustriert mit eigenen Fotografien.

Das frühe 20. Jahrhundert war die Zeit der Heimatschutzbewegung, die als Gegenbewegung zur Vereinheitlichung der Bauweise für eine landschaftsbezogene Architektur eintrat. Architekten wie der Bordesholmer Kreisbaurat Garleff oder Ernst Prinz, der Erbauer des Hauses Buchholz in Bordesholm, standen dieser Bewegung nahe. Auch Theodor Möller war seit 1908 Mitglied des "Landesvereins für Heimatschutz". Im Auftrag der Baupflege im Kreis Tondern legte er in den Jahren bis 1913 für dieses Gebiet ein umfassendes Bildarchiv an, das den ländlichen Alltag in vorindustrieller Zeit dokumentieren sollte. Im Laufe seines langen Lebens - Theodor Möller starb am 12. November 1953 - entstanden so mehr als 6000 Fotografien, die er dem Landesamt für Denkmalpflege hinterließ, eine Fundgrube für Volkskundler und Heimatforscher.

Der Aufsatz "Von der Schulbank - vor die Schulbank" von Theodor Möller befaßt sich mit seiner Kindheit in Rumohr und seiner Ausbildung zum Lehrer. Wenn heute jemand Lehrer oder Lehrerin an einer Grund- oder Hauptschule werden will, so muß er normalerweise nach dem Abitur ein mindestens dreijähriges Studium an einer Pädagogischen Hochschule und einen zweijährigen Vorbereitungsdienst als Lehramtsanwärter absolvieren. Früher war das anders: Wollte ein junger Mann Lehrer werden, so ging er im Alter von 15 oder 16 Jahren als Gehilfe oder Präparand zu einem erfahrenen Schulmeister, um bei ihm das Unterrichten zu lernen. Er stand dann oft vor Schülern, die kaum jünger waren als er selbst. Ende des 18. Jahrhunderts wurden in Kiel und Tondern die ersten Lehrerseminare eingerichtet, eine Folge der Aufklärung, der an der Hebung der Volksbildung gelegen war. Die Schulmeister alter Prägung, die sogenannten "Autodidakten" erhielten nun Konkurrenz von Seminaristen, die eine völlig andere Ausbildung genossen hatten. Nachdem Schleswig-Holstein 1867 preußische Provinz geworden war, wurden weitere Seminare gegründet, aber die Tätigkeit als Präparand war noch lange ein Weg zum Lehrerberuf. Theodor Möllers Ausbildung fällt in diese Übergangszeit vom Schulmeister zum akademisch ausgebildeten Lehrer.

"Am Palmsonntag, 25. März 1888, erfolgte meine Konfirmation in der ehrwürdigen Dorfkirche zu Gr. Flintbek. Die Berufswahl bereitete keine Schwierigkeiten; sie war schon vor Jahren entschieden worden.

In der großen Reihe von Geschwistern war ich lange in körperlicher Hinsicht das Sorgenkind der Familie. Ich war um vier Jahre alt, als ich an einer Entzündung im linken Fußgelenk erkrankte; länger als ein Jahr habe ich ununterbrochen das Bett hüten müssen. Zu gleicher Zeit erkrankte meine damals im 18. Lebensjahre stehende Schwester Doris an demselben Leiden. Sie lag in der Guten Stube, während ich meine schmerzvollen Tage im halbdunklen Schlafzimmer verbringen mußte. Wir waren in Behandlung des sehr tüchtigen Landarztes Dr. Kästner in Bordesholm. Dieser, der mit dem großen Chirurgen Dr. v. Es-march befreundet war, galt als guter Chirurg; er stand der Krankheit ziemlich ratlos gegenüber. Man sprach von Knochenfraß; wie die Ärzte damals diese Krankheit nannten, weiß ich nicht. Erst viel später habe ich erfahren, daß es sich um Knochentuberkulose handelte. Die Infektion war wohl durch den Genuß roher Milch von erkrankten Kühen erfolgt; aber was wußte man damals, in den siebziger Jahren, von Tuberkulose bei Mensch und Tier! Robert Koch hatte seine Tuberkelbazillen noch nicht 'erfunden'. Wenn die Kühe viel husteten und abmagerten, dann hatten sie eben 'Franzosen'. Ihre Milch wurde weiter im Haushalt verwendet, und wenn sie sich gar nicht erholen wollten, dann wanderten sie zur Schlachtbank. Die Ursache der Verseuchung bei Mensch und Tier blieb bestehen. Im Dorfe waren damals zwei Fälle ähnlicher Erkrankung.

Es wurde viel an uns herumgeschnitten. Ich sehe mich noch auf dem eichenen Klapp-tisch im Wohnzimmer liegen, von kräftigen Händen gehalten, während der Arzt schnitt und ich schrie, daß die Wände klangen. Von irgendeiner Betäubung war nicht die Rede. Meiner Schwester wurde von zwei Ärzten der Fuß amputiert; sie starb nach einem langen Schmerzenslager. Mit mir sollte ein Gleiches vorgenommen werden, und nur einem wunderbaren Zufall verdanke ich es, daß ich meinen Fuß behielt. Am Tage vor der in Aussicht genommenen Amputation kam die jüngste Schwester meiner Mutter, Tante Grethen, zu Besuch. Als sie meine Jammergestalt gesehen hatte, soll sie zu meiner Mutter gesagt haben: 'Lena, wat wüllt ji denn Jung noch quäl'n; he mokt datt ja doch nich lang mehr.' Mein Vater, der eine weiche Natur war, ließ sich bereden, und auch meine Mutter stimmte zu. So unterblieb die Operation, und ich behielt meinen Fuß. Die Natur tat das Ihrige, und langsam genas ich. Später, als ich wieder gehen lernte, bekam ich vom Bandagisten Beckmann in Kiel einen orthopädischen Schuh mit Schienen bis zum Knie, und unser Nachbar, 'Vadder Beuck', der Klüterer auf einem Gutshofe gewesen war, machte mir ein paar feine Krücken. Auf diesen bin ich noch einige Jahre zur Schule gehumpelt, ehe ich sie an die Seite werfen konnte.

Was konnte ein solcher Junge werden? Handwerker mit sitzender Lebensweise? Schuster und Schneider galten in den Augen eines Bauern nicht für vollwertige Berufe, und den ganzen, langen Tag an der Hobelbank oder dem Schraubstocke stehen, war nicht möglich. So hieß es denn schon sehr früh: Der Junge muß Lehrer werden! Für diesen Bruf schien ich schon in gewisser Weise bestimmt zu sein, denn der damalige Dorflehrer Hinrich Höpke,

der viel in unserem Hause verkehrte, obwohl wir außerhalb des Dorfes wohnten, war mein Taufpate geworden. Ich habe ihn nicht mehr kennengelernt, denn drei Jahre nach meiner Geburt verließ er als Ruheständler den Ort, aber sein Nachfolger, der Lehrer August Wisser, ein sehr tüchtiger Schulmann, der seine große Klasse von 80 - 90 Schülern mit straffer Hand regierte, hat sich meiner sehr angenommen. Ihm bin ich zu allergrößtem Dank verpflichtet. Er nahm mich nicht nur unentgeltlich in den Privatunterricht auf, den er auswärtigen Bauernsöhnen, z.B. aus Schierensee, erteilte, sondern verstand es auch, mir die Wege zu ebnen, als die schwierige Frage, wie die Mittel für das Studium zu beschaffen wären, an meine früh verwitwete Mutter herantrat.

In den letzten Schuljahren erteilte er mir Unterricht im Klavierspielen und in der Handhabung der Geige. Das war damals noch notwendig, denn noch immer galt das Lutherwort: 'Ein Schulmeister, der nicht singen kann, den sehe ich nicht an.' Aber hier hat Wissers Kunst versagt. Das war nicht seine Schuld, denn es war ein Versuch am untauglichen Objekt. Es läßt sich nicht aus jedem Holz ein Merkur schnitzen, und: 'Wat eenmal taun' Backtrog ut-haut ist, ward siindag keen Vigelin.' Zwar mit dem Klavierspiel ging es anfangs noch so leidlich; hier lagen die Töne ja fest; man sollte nur die richtigen Tasten treffen. Aber die Geige! Sie wurde zu einem wahren Marterinstrument für mich und jeden unfreiwilligen Zuhörer. An Fleiß und gutem Willen habe ich es nicht fehlen lassen, damals nicht und auch nicht später auf der Präparandenanstalt; aber auf dem Seminar habe ich nichts mehr für solche 'Kunstübungen' getan. Jammerschade war es nur um die vielen schönen Stunden, die ich vorher hatte nutzlos vergeuden müssen. Und doch waren sie nicht ganz verloren gewesen. Es ist immer gut, wenn ein angehender Lehrer einmal am eigenen Leibe die Qual erfährt, die es bereitet, wenn von einem Schüler etwas gefordert wird, was er nach Natur und Anlage nicht geben kann.

Mein Lehrer hatte für mich einen billigen, wenn auch nicht gerade bequemen Weg er-sonnen, wie mir der Besuch der Kieler Präparandenanstalt zu ermöglichen wäre, ohne die mir für das Studium zur Verfügung stehenden bescheidenen Mittel in Anspruch zu nehmen. In unserem Kirchdorfe Gr. Flintbek gab es eine zweiklassige Schule, deren Unterklasse, wie es damals noch üblich war, von einem Präparanden betreut wurde. Es hielt schon schwer, für diese eine Lehrkraft zu bekommen, da der alte Bildungsweg: mehrjährige Lern- und Lehrzeit als Gehilfe eines Lehrers, immer seltener beschritten wurde. Wer es sich leisten konnte, zog den bequemerem und sichereren, der über die Präparandenanstalt aufs Seminar führte, vor. Ich sollte nun beide Wege zugleich beschreiten, und der eine sollte den anderen finanzieren. So wurde denn beschlossen, daß ich nach einem halben Jahr die Elementar-klasse in Gr. Flintbek übernehmen und zugleich, unter Benutzung der Eisenbahn, die Präpa-randenanstalt in Kiel besuchen sollte. Das war möglich, weil dort nur nachmittags und abends unterrichtet wurde.

Für den in Aussicht genommenen Dienst mußte ich vorbereitet werden. Ich ging nach wie vor zur Schule, nur mit dem Unterschied, daß ich nach der ersten Stunde den Unterricht der Kleinen übernahm. So trat ich also mit 15 Jahren von der Schulbank vor die Schulbank. Ich hatte in Biblischer Geschichte, Anschauung, Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Alles vollzog sich in dem einen großen Schulraum, und das ging sehr gut. Wenn die Schüler

der oberen Stufen Schreiben oder Rechnen hatten, dann dozierte ich am unteren Ende. In der nächsten Stunde war es umgekehrt: oben unmittelbarer Unterricht, unten Lesen, Schreiben oder Rechnen. Das fast rhythmisch zu nennende Gesumm vom unteren Schulstufenbenende störte niemand. Für die in der Biblischen Geschichte und im Anschauungsunterricht zu behandelnden Stoffe wurden am Tage vorher schriftliche Entwürfe in Fragen und Antworten eingeliefert und mit mir durchgesprochen. Im übrigen ging es nach dem Erfahrungssatz: 'Die Jungen sehn's den Alten ab und machen es dann selber.'

Als der Herbst nahte, erschienen an einem Sonnabend-Nachmittag der Herr Schulinspektor Pastor Langreen und mein zukünftiger 'Prinzipal', der Hauptlehrer und Organist Herr Johannsen, um mich zu prüfen. Angst? Nein, die habe ich nicht gehabt, auch später nie im Examen. Wohl gab es vorher unruhige Stunden und eine schlaflose Nacht, aber in der Prüfung war ich 'kühl bis ans Herz hinan', und wenn ich einmal reingerasselt bin, dann habe ich einfach nichts gewußt. Zustände der Verwirrung und Gedankenflucht waren mir immer fremd. Es ging dann auch alles schön glatt. Meine kleinen Schüler und Schülerinnen waren Feuer und Flamme wie bei einer Schulprüfung und gaben ihr Bestes. Nachher wurde mir bei einer gemeinsamen Tasse Kaffee eröffnet, daß man mich für geeignet befunden habe, die Elementarklasse in Gr. Flintbek zu übernehmen. So hatte ich denn, wie man zu sagen pflegte, 'meinen ersten Examen bestanden'!

In den ersten Oktobertagen des Jahres 1888 trat ich meinen Dienst [in Gr. Flintbek] an ... "

Quelle: Theodor Möller. Von der Schulbank - vor die Schulbank. In: Die Heimat 60 (1953), S. 78 ff.